Weges weiter. Nachdem sich der Bursch erholt, setzt auch er, das Felleisen auf dem Rücken, seinen Weg fort, und kommt endlich auf einen grünen Plan, wo er mehre junge Bursche Kegel schieben sieht, und bleibt stehen. Nun hatte der liebe Mensch eine schlimme Seite, er war nemlich ganz versessen aufs Spiel, und wo er Würfel sah oder Karten, da zwickte es ihm im Leib, denn durchs Spiel, dachte er, mußt du dein Glück machen. Wie er also da Kegel schieben sieht, so läßt's ihn nicht da vorbei und er stellt sich hin und sieht zu, und je länger er zusieht, desto mehr juckt und zuckt es ihm in den Fingern. Die Bursche erzeigen sich auch höflich gegen ihn, fordern ihn auf mitzuspielen und sagen, er könne vielleicht etwas gewinnen. Das Schneiderlein läßt sich das nicht zweimal sagen und schiebt mit, und gewinnt auch einen Pfennig nach dem andern, bis er ein hübsches Sümmchen beisammen hat. Da denkt er „besser ist hab ich, als hätt ich," und sagt, er müsse nun fort, denn er habe noch weit bis in die Herberge; denn was ein rechter Schneider ist, der ist pfiffig. Die Bursche aber sind auch pfiffig und sagen: Da er so viel gewonnen, könne er nicht sogleich fort, sie wollten um seine Baarschaft spielen; gewönnen sie, so wollten sie seine Baarschaft unter sich theilen, gewönne aber er, so wollten sie ihm, so viel seine Baarschaft betrüge, aus ihren Beuteln zahlen. Wollte das Schneiderlein wohl oder übel, so mußte er freilich auf den Antrag eingehen, aber sauer wurd's ihm. Es ging ihm auch gar schlecht und er verlor alles. Beim Scheiden redet ihm einer von den Burschen zu, er solle doch zum Andenken einen Kegel mitnehmen. Dieser Vorschlag kömmt ihm curios vor,